

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1914

152 (24.12.1914)

Erscheint
Dienstag, Donnerstag
und Samstag.

Abonnements-Preis
mit den Gratis-Beilagen
Illustriertes Sonntagsblatt
und dem

Amtlich. Verkündigungsblatt
durch die Post bezogen
monatlich 37 Pfennig
am Postschalter abgeholt,
durch den Briefträger und
unser Agenten
frei ins Haus gebracht
monatlich 45 Pf.

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung

General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Älteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Insertions-Organ.

Anzeigen:
Die einspaltige Garmondzeile
oder deren Raum 15 Pf.
Reklamen 40 Pf. (Petitzelle)

Schluss d. Anzeigenannahme
für größere Anzeigen
Zags zuvor 4 Uhr nachm.

Redaktionschluss
8 Uhr vormittags.

Bei schriftlichen Anfragen
ist Freimarke für Antwort
beizufügen.

Telephon Nr. 11.

Nr. 152.

Donnerstag, den 24. Dezember 1914.

75. Jahrgang.

Der hohen Weihnachtsfesttage wegen erscheint
die nächste Nummer erst am Montag.

Weihnachten 1914.

In ganz anderer Stimmung als seit vielen Generationen wird das Weihnachtsfest in diesem Jahre vom deutschen Volke gefeiert werden. Wie wird gut von einer friedlichen Weihnachtszeit die Rede sein können, wenn infolge des fürchterlichen Weltkrieges kaum eine Familie in Deutschland nicht liebe Angehörige verloren hätte: den Vater und Ernährer, den Sohn, den Bruder, den Gatten, den Bräutigam. Und wie viele Familien gibt es nicht, die mehr als einen Toten zu beklagen haben. Wir wagen in diesem Zusammenhange kaum von wirtschaftlichen Verlusten, von Entbehrungen und Einschränkungen zu sprechen, denn wie groß und hart diese oft sein mögen, was bedeuten sie gegen die verlorenen Lieben, was wollen sie sagen gegen die Leiden und Entbehrungen der Tapferen im Felde? Noch nie vielleicht seit Christi Geburt hat die Völkerei vom Frieden auf Erden so in Widerspruch gestanden zu den blutigen Kämpfen, an denen tatsächlich alle fünf Erdteile beteiligt sind.

Dennoch sollen wir nicht den Kopf hängen lassen und in düsterer Stimmung das schönste und heiligste Fest des Jahres erleben. Ist uns ja noch wenige Tage vor dem Weihnachtsfest ein großer Sieg, ein entscheidender Erfolg, zu teil geworden, ein Sieg, wie er in solchem Umfang und von solcher Bedeutung vielleicht noch niemals errungen worden ist. Die große Gefahr eines Einbruchs jüggelloser russischer Barbaren ist abgewendet worden und dadurch schon ist unsere Stellung auf dem westlichen Kriegsschauplatz ungemein gefestigt und die Aussicht auf einen Erfolg, einen entscheidenden Erfolg, auch hier nahezu zur Gewissheit geworden. Ganz, ganz anders als alle unsere Feinde also können wir das Weihnachtsfest feiern, nicht minder ernst, aber voller Hoffnung, daß unsere Feinde in die Grube, die sie mit Vorbedacht und vollendeter Tücke so viele Jahre uns zu graben sich bemüht haben, selber stürzen werden.

In dieser Stimmung werden wir eher geneigt sein mit gemildertem Schmerz an die vielen Totenopfer und an die vielen verflümmelten Angehörigen und Freunde zu denken, werden wir uns eher sagen dürfen, daß ein der großen Opfer wertiger Lohn der ganzen deutschen Nation zugebracht ist, der für die Lebenden, unsere Kinder, Enkel, Urenkel und noch viele Generationen Glück, Heil und Segen bedeuten muß, und Frieden, Wohlstand, Platz an der Sonne und vollste Geltung im Rate der Völker sichert.

Vergessen wir nicht, daß das Weihnachtsfest das Fest der Kinder ist und lassen wir sie nicht zu sehr empfinden, daß Krieg und Not keine rechte Freude bei den Erwachsenen aufkommen lassen. Bescheren wir ihnen ihre Kinder-

spielzeuge, wie sie das zu Weihnachten zu erwarten das ganze Jahr gelehrt worden sind und bereiten wir ihnen keine Enttäuschung, deren Ursache das Kind ja doch nicht verstehen würde. Aber einschränken können und sollen wir die Ausgaben für die Kindergeschenke. Das Kind weiß nicht zu unterscheiden zwischen teuer und billig, wertvoll und wertlos, es verlangt von seinem Spielzeug weiter nichts, als daß es Augen und Hände und diesen und jenen Sinn beschäftige. Das kann mit ganz geringen Mitteln erreicht werden. Es ist selbst zweifelhaft für uns, ob nicht die billigen Spielsachen, die sogar zerbrochen werden können, ohne bei den Eltern Mißstimmung hervorzurufen und Vorwürfe und Schelte zur Folge zu haben, den Kindern mehr Freude bereiten.

Die Erwachsenen werden vernünftig genug sein, einzusehen, daß dieses Weihnachtsfest nicht ist wie seine bisherigen Vorgänger und sich mit Geringem begnügen, zufrieden sein, auch wenn für sie auf dem Weihnachtstisch nichts liegt. Sie werden sogar vernünftig genug sein, auf Geschenke ganz zu verzichten und sich freuen, wenn das Geld, das für sie etwa hätte verwendet werden können, den in Sturm und Regen, in Frost und steter Todesgefahr kämpfenden Kriegern zugute kommt.

Nicht äppig und verschwenkerisch sollen und wollen wir in diesem Kriegsjahre das selige Fest feiern, sondern still, ernst, der Not der Zeit und der Not der Völkerei gedenkend und diese nach unseren Kräften lindern. Wir wollen das Fest begehen in der Hoffnung auf ein glückliches neues Jahr, das recht bald den Frieden, einen für uns segensreichen Frieden bringen möge, und mit der Zuversicht, daß eine Vorkehrung das Recht triumphieren und die Niedertracht wird zu Schanden lassen werden.

Im, wenn auch verengerten Familienkreise, bei dem, wenn auch schmuckloseren Weihnachtsbaum, an dem wenn auch nicht wie sonst mit reichen Gaben ausgestatteten Weihnachtstisch können wir doch uns an der Freude unserer Kinder und der von uns beschenkten Armen und Krieger erfreuen.

Deutsches Reich.

bc. Karlsruhe, 21. Dezbr. Auf Veranlassung der Großherzogin Luise bemühte sich das Rote Kreuz zu erreichen, daß Weihnachtsgaben an Gefangene in Frankreich zugestellt werden dürfen. Die Franzosen lassen jetzt solche Gaben auf Gegenseitigkeit zu. Es sind bereits am 18. ds. Mts. Liebesgaben im Werte von ungefähr 7000 Mark abgegangen.

nc. Karlsruhe, 22. Dez. Die Nr. 73 des Gesetzes und Verordnungsblattes für das Großherzogtum Baden enthält eine Verordnung des Ministeriums des Innern, die Abänderung der Vollzugsverordnung zum Straf-

gesetz betreffend, sowie eine Verordnung der Schutz von Vögeln betreffend.

Karlsruhe, 21. Dez. Die Großh. Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen gewährt die allgemeine Fahrpreisermäßigung zum Zwecke der Arbeitsvermittlung sowie die aus Anlaß des Krieges eingeräumte besondere Fahrpreisermäßigung für die Beförderung von Industriearbeitern im öffentlichen Interesse von einem Industriegebiet in ein anderes auch österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen.

bc. Karlsruhe, 22. Dez. Vom Beginne des Kalenderjahres 1915 ab sind die deutschen Postanstalten in Brüssel und Berviers ermächtigt, alle zum Postvertrieb angemeldeten deutschen Zeitungen und Zeitschriften im Postwege zu beziehen.

Der Dank an unsere siegreichen Heerführer im Osten.

Berlin, 21. Dez. Aus Breslau wird dem „Vokal-anzeiger“ berichtet: Der Siegenburger Regierungspräsident sandte an Feldmarschall von Hindenburg ein Danktelegramm, worin erklärt wird, daß dem Befreier Deutschlands vom Russeneinbruch, dem Marschall Vorwärts im 20. Jahrhundert, wie jeder deutsche Stamm so auch Nieder-schlesien völlig in Dankbarkeit und Begeisterung mit den gleichen Gefühlen huldige, wie die Urgroßväter vor 100 Jahren ihrem Blücker. Auch Generaloberst von Woyrsch, der Führer der Schlesischen Landwehr im Osten, erhielt ein Danktelegramm.

Hindenburgs Rede.

Bei der Huldigung, die dem Generalfeldmarschall von Hindenburg am Tage der Siegenburger in seinem Hauptquartier dargebracht wurde, hielt er mit markiger, doch tief bewegter Stimme die folgende kurze Ansprache: „Ich danke Euch, daß Ihr hierher gekommen seid. Es spricht daraus der Geist, den wir alle in diesen ernsten Zeiten ganz besonders haben müssen, der Treue zu Kaiser und Reich, und es wird uns immer gut gehen, wenn wir diesen Geist besitzen. Nun singt noch einen Vers und dann geht nach Hause, denn ich habe noch mehr zu tun.“ Brausende Hurraufe waren die Antwort auf diese Worte, dann sang man die letzte Strophe von „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Hierauf setzte der Gesang des Chorals „Nun danket alle Gott“ ein. Hindenburg emblözte sein Haupt und mit ihm alle an der Kundgebung Beteiligten.

Ausland.

Schweiz.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen.
Genf, 19. Dez. Der Nationalrat Ador, der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten

Fremdes Reis.

Roman von E. Dressel.

3 (Nachdruck verboten)

Die neuen, großstädtischen Eindrücke stürmten wie Hagelstauer auf die Seele des kleinen Insulaners ein und vernichteten gründlich die erste Saat seiner jungen Erlebnisse.

Dazu hatte Mutter Börner ihr Blatt selbstredend sogleich wieder vergessen nach jenem ersten denkwürdigen Abend.

Es fehlte gerade, daß sie vor den Bekannten mit dem Jungen Bauernsprache redete. Gott bewahre, er hatte sich nun möglichst schnell feineren Sitten anzubequemen.

Das wurde ihm nicht schwer. Nach einem halben Jahr wußte er nichts mehr von der Amrumer Fischerhütte, nichts mehr von seiner lieblichen Familie, wußte es nicht anders, als daß er Sven Börner hieß und in einer schönen, großen Villa mit weitem Garten dahinter zu Haus war.

Zuweilen im Traum mochte ihm die hagere, blasse Frau im dunklen Warprock, die er Modder gerufen, erscheinen.

Er sprach nicht darüber. Mama lachte immer, wenn er mal vom großen, blanken Wasser erzählte und im Garten durchaus Muschelsteine finden wollte. Da ließ er's sein und vergaß dann auch den einstigen Spielraum über die herrlichen Sachen, die er immerfort geschenkt bekam.

Täglich offenbarten sich ihm neue Erdenwunder, die sein kleines Hirn überstark beschäftigten, und nun war auch der letzte Schimmer des dürftigen Einstei vor der sonnigen Gegenwart verbläht. Ebenso verschwand die braune Färbung seines Gesichtes. Er wurde ein Großstadtgewächs. Ein bißchen bläulich und stark aufgeschossen. Zu letzterem brachte er mit seinen langen, sehnigen Gliedern alle Anlage mit. War aber kräftig dabei. Immer der größte und stärkste unter gleichaltrigen

Kameraden. Das dicke, krause Haar, gelb wie Weizenähren, die hellen, glasklaren Augen gaben ihm ohnehin etwas Auffallendes, und so hatte Mama Börner die Genußnahme, daß ihr Junge dennoch bemerkenswert war.

Als Sven sein sechstes Jahr vollendet hatte und schulpflichtig wurde, ward seine Adoption vollzogen.

Doch erst mit der bald danach eingehenden Todesstunde der Witwe Hendrickson in der Hand fühlte sich Fritz Börner im unantastbaren Rechtsbesitz seines Sohnes. Er sorgte für eine würdige Bestattung der armen Frau, sorgte nicht mit Erziehungsgeldern für ihre Waisen, soweit sie nicht bereits einem Beruf zugeführt worden waren, verpflichtete jedoch den Pastor, der die Spenden übermittelte, zu unverbrüchlichem Schweigen über Svens Domizil seinen Geschwistern gegenüber. Mit Antrum durfte der Junge nichts mehr zu schaffen haben.

Wozu auch? Getrennte Wasseradern laufen nie mehr zusammen. Wenn auch der gleichen Quelle entsprungen, verfolgt jede nach der Scheidung die eigene Bahn und keine weiß mehr von der andern und hat dennoch einen natürlichen Lauf genommen, der ihres Fortbestehens Bedingungen entspricht.

So sollte auch Sven, vom Mutterquell geschieden, gedeihen als sein eigener, lieber Sohn. In der Schule machte er sich so la la. Nicht hervorragend begabt oder lernlustig, blieb er ebensowenig zurück und ging glatt durch die Vorschule.

„Mäßiger Durchschnitt“, urteilten die Lehrer, von denen keiner dem hochaufgeschossenen, blonden Reden gram war, wiewohl er sich keineswegs auszeichnete.

„Also Realschule“, entschied Vater Börner. „Mir schon das liebste. Für die Fabrik genügt der Einjährige. Studieren soll der Junge ja nicht.“

Frau Auguste schmollte. Ihre Eitelkeit bekam wieder einen Stoß. Das Gymnasium war vornehmer. Und sie hatte es ständig vor Augen. Nun sollte sie den Jungen doch nicht drüben unter der munteren Schar der Herrensohne suchen dürfen?

Das war empfindlich, zumal Max Starke, der flotte,

jetzte Junge und jetzt schon stolzer Lernaner, ihr noch immer vorbildlich galt.

Sven, der bedeutend jüngere, hatte natürlich gegenwärtig andere Freunde, aber den Vorsprung, den der Doktorjunge genommen, konnte das spätere Leben recht wohl ausgleichen. Sofern der Bildungsgang der beiden nur ein gleicher, stand einstiger Annäherung zwischen ihnen gewiß nichts im Wege.

Am liebsten hätte sie nun in ihrer Enttäuschung die Villa geräumt, wäre in ein anderes Stadtviertel übergesiedelt.

Mit dem Vorschlag kam sie übel an bei ihrem Mann. Er wurde ernstlich böse und schalt über unverständige Weiberlaune.

Das Haus aufgeben, das sie sich mit frohen Mühen zum bleibenden Heim gegründet? Da schlag' doch der Teufel drein.

Es entstand wirklich die erste kleine Spannung unter den alten, bis dahin in seltener Harmonie lebenden Eheleuten.

„Um des fremden Jungen willen? Das fehlte gerade“, murkte Frau Auguste innerlich und strich dem fremden Jungen dann doch ein besonders appetitliches Schinkenbrot, als er zum erstenmal zur Realschule ging, und sah dem schlanken Buben, völlig versöhnt mit seinem Dickhädel, noch lange nach, wie er, das Ränzgel auf dem starken Rücken, mit seinen strammen, festen Schritten den weiteren Schulweg antrat.

Böllig zufrieden aber gab sie sich doch erst, als sie eines Tages, es war noch im gleichen Jahr, ihrem Mann ein weißes Bündel in die Arme legte und dazu geheimnisvoll sagte: „Da hast du das Döckstern, Fritz. Lisa von Dittmar heißt das Baby, es ist gerade acht Tage alt — und ich behalt's.“

Verblüfft starrte er sie an. „Bist nicht bei Trost, Frau.“ „Doch. Sehr gescheit sogar, denn es ist ein süßes Gär, ganz nach meinem Geschmack. Beschick dir das Engelen nur erst ordentlich. Außerdem tun wir ein gutes Werk, wenn wir's annehmen“, fügte sie ernst hinzu. „Die arme junge Mutter ist in meinen Armen

Kreuz, und Dr. Ferriere, ein Mitglied des Komitees, die dem Berliner Roten Kreuz einen Besuch abgestattet haben, sind laut "Genfer Journal" von der guten Aufnahme in Berlin und besonders von dem Empfang beim Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hoch erfreut.

Schweden.

Das Ergebnis der Drei-Königszusammenkunft in Malmö.

Stockholm, 20. Dez. Alle Blätter besprechen heute die amtliche Meldung über die Drei-Königs-Zusammenkunft in Malmö und drücken ihre große Befriedigung darüber aus, daß das gute Verhältnis zwischen den drei Völkern noch mehr befestigt und eine Einigung in den besonderen Fragen des gemeinsamen Interesses erreicht worden sei.

Bulgarien.

Die Wirkung der russischen Niederlage auf Bulgarien.

Sofia, 21. Dez. Das Blatt "Kambana" bespricht die große russische Niederlage und sagt: Die bloße Möglichkeit eines Sieges Russlands erregte ein Zittern bei allen Neutralen vom Süden bis zum Norden.

gestorben. Ja habe ihr das Sterben leichter gemacht durch das Versprechen, die mir willig anvertraute Kleine, die auch keinen Vater mehr hat, wie ein eigen Kind zu halten.

Amerika. Die Waffenausfuhr aus den Vereinigten Staaten.

Washington, 22. Dez. Das Staatsdepartement teilt mit, daß die Regierung aus naheliegenden Gründen die Aufhebung der Ausfuhr von Waffen und Munition nicht billige.

Der Völkerkrieg.

Die Kämpfe im Westen.

Der Kaiser wieder in der Front.

Gr. Hauptquartier, 20. Dez. (Amtlich) Se. Majestät der Kaiser hat sich, nachdem er völlig wieder hergestellt ist, aufs Neue zur Front begeben.

Die Mißstimmung zwischen Frankreich und England.

Genf, 21. Dez. Die Gazette de Lausanne gibt ein bedeutungsvolles Eingeständnis ihres Korrespondenten wegen der herrschenden Mißstimmung zwischen Frankreich und England wieder.

Joffre macht die Engländer verantwortlich.

Genf, 21. Dez. An der gestrigen Schlapppe der Verbündeten in Neucapelle in Flandern, wo die Deutschen eine Reihe gegnerische Laufgräben nahmen, zahlreiche Gefangene machten, sind nach dem Wortlaut der Note Joffres die Engländer allein verantwortlich.

Schwere Notlage in Paris.

Basel, 21. Dez. Ein Baseler Brief der "Nationalzeitung" bespricht den Kohlenmangel in Paris. Bei der leichten Bauart der Häuser und bei dem Fehlen der Vorfenster müssen sehr viele frieren, die schon zu den Wohlhabenden gehören.

Die schwierige Lage der Franzosen in Marokko.

Berlin, 20. Dez. Wie französische Blätter berichten, steht sich die Heeresleitung veranlaßt, zwei Kolonialregimenter nach Nordmarokko und Tunis zu entsenden, um die dortigen Garnisonen zu verstärken.

Frankreich will Tunis annektieren.

Rom, 21. Dez. Die Correspondenza erzählt von gut unterrichteter Seite, daß die Annektion von Tunis durch Frankreich bevorstehe.

Japan schickt keine Truppen nach Europa.

Mailand, 21. Dez. Der Corriere della Sera erklärt, auf Grund von an besser auswärtiger Stelle einbezogenen

Erkundigungen mitteilen zu können, daß man in Tokio zwar durch die Einladung Frankreichs sehr geschmeichelt sei, aber weder die Absicht noch den Wunsch hege, Truppen nach Europa zu entsenden.

England gegen die japanische Hilfe.

Berlin, 20. Dez. Aus Le Havre wird berichtet, daß England sich bisher jeder Entsendung japanischer Streitkräfte nach Europa widersetzt hat.

Eine Schlapppe der Engländer in Deutsch-Südwest.

Kapstadt, 20. Dez. In Garub, 30 Meilen östlich von Lüderitzbuch, hat am 16. Dezember ein Gefecht zwischen vordringenden englischen Truppen unter Sir Duncan Macenzie und deutschen Truppen stattgefunden.

Wieder ein englischer Dampfer verloren.

London, 21. Dez. (W.B.) Die Admiralität teilt mit: Der englische Dampfer "Eritonia" ist an der Nordküste von Irland auf eine Mine gelaufen. Man glaubt, daß der Dampfer verloren ist. Die Mannschaft wurde gerettet.

Die Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Berlin, 21. Dez. Ueber die Schlacht bei den Falklandsinseln, in der unser kleines Geschwader von feindlichen Kreuzern in einem heldenhaften Kampfe gegen die Uebermacht erlag, erfahren wir noch interessante Einzelheiten: Es waren von der englischen Flotte in diesem Kampfe nicht weniger als 7 Kriegsschiffe beteiligt.

Deutsche Wasserflugzeuge über Calais.

Amsterdam, 21. Dez. Die Times meldet aus Calais: Am Sonntag warf ein deutscher Wasserflieger zwei Bomben auf Calais. Es wurde kein Schaden angerichtet.

Verlustreiche Angriffe der Franzosen.

Großes Hauptquartier, 21. Dez., vorm. (W.B.) Französische Angriffe bei Neuport wurden auch gestern abgewiesen.

Zwischen Nichebourg, P'Avous und dem Kanal D'Alise à Babasse griffen unsere Truppen die Stellung der Engländer und Indier an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen.

Der bei Notre Dame de Borette am 18. Dezember an den Gegnern verlorene Schützengraben ist zurückerobert worden.

In der Gegend Souain-Massiges, nördlich Chalons griffen die Franzosen an und drangen an einer Stelle bis in unsere Vorarbeiten. Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer zusammen.

war, hat seine Geburt der zerbrochenen Frau die letzte Kraft gestohlet.

Ich lernte Frau von Dittmar schon im Sommer durch unsern Söen kennen. Sie mochte den Jungen sehr gern von ihren Fenstern aus zu, wenn er im Garten spielte.

Die einsame junge Frau, die es liebte, mit Söen zu plaudern, schloß sich auch mir an. Sie hatte hier in der Stadt keine Familie, keine Freundschaft und lebte ganz still und bescheiden, wie das ihrem Zustand wohl als den Verhältnissen entsprach.

Sie war von guter Familie, aber mittellos. Die Eltern verlor sie bald nach ihrer Verlobung mit dem Oberleutnant von Dittmar. Das war besonders hart für sie, als sie kein nennenswertes Vermögen hinterließ, und auch der Leutnant nicht das erforderliche Kommissvermögen nachzuweisen vermochte.

Die Verlobten dachten nicht daran. Sie hatten einander von Herzen lieb und wollten nun unbedingt in Treue warten, bis Dittmar den Hauptmann erster Klasse erreichte und darauf heiraten konnte.

Endlich heirateten sie. Natürlich waren die Verhältnisse auch jetzt keine ganz sorglosen. An ein standesgemäßes Mithalten im Verkehre anderer Offiziersfamilien der Garnison durften sie nicht denken, ohne Schulden zu machen, und davor schreckten beide in ihrer rechthaffenen idealen Lebensauffassung zurück.

hoffte in zutrau igneuer zu avancieren und bei geringeren Repräsentationskosten auskömmlicher leben zu können. Es gab also wieder eine Trennung. Eine kurze nur, die zu froherem Leben hinüberführen werde, dachte das in ihrer Liebe so glückliche Paar und ahnte nicht, daß es hienieden kein Wiedersehen für sie geben sollte.

Nun sind sie beide dahin, ich hoffe, auf ewig vereint in einer schöneren Welt. Ja, ich möchte den Glauben daran nicht fahren lassen! Aber sie ließen eine kleine hilflose Waise zurück. Die hat Gott nun uns überantwortet. Sollte ich das Kindchen ins Waisenhaus gehen lassen, Fritz?"

"Nein, nein, tu' was du willst und mußt, und es soll mir recht sein. Mein erstes Bedenken galt auch nur dir selber, Gustchen. Du bist die jüngste nicht mehr, ahnst vielleicht nicht, welche Anforderungen an persönlichen Opfern solch junges Kindchen an dich stellen wird."

Nun aber lachte sie wohlgermut: "Gewiß, Fröhlen, umsonst hat man nu mal nicht in der Welt. Anstrengung und Ausgaben kostet jedes Bläsier. Wir können uns beides leisten, gottlob, denn auch unsere Kräfte haben zum Glück noch nicht erheblich nachgelassen. Im übrigen werde ich gleich erst mal 'ne gute Amme nehmen. Nichts soll dem Kinde abgehen. Sieh doch bloß das süße, kleine Gesicht, die weichen, dunklen Härchen. Daran hab' ich nun meine Freude. Gebe der liebe Gott, daß ich es noch erlebe, die Engelchen als erwachsene Tochter neben mir zu sehen."

Das Kleine erwachte. Es schrie nicht. Ohne Unruhe sah es mit seinen braunen Augen auf. Das gestiel Vater Börner. "Gud bloß die Augen, Frau," staunte er. "Mein Gott, was 'en verständigen Blick hat die Dirn. Ein feines, hübsches Gesichtchen, das geb' ich dir zu. Und das soll ich nun auch adantieren?" lächelte er gerührt.

(Fortsetzung in der Beilage)